

OPERN WELT

Ganz ordentlich

Aagaard-Nilsen: Gespenster am Staatstheater Meiningen

Meiningens Intendant Jens Neundorff von Enzberg liebt es, tief und ausführlich in die Geschichte zu schauen und dann Ungewöhnliches ans Licht zu befördern. In den letzten Jahren holte er etwa «Santa Chiara» aus der Versenkung, eine Oper des kunstsinnigen Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha, der das Theater einst zum weit über Landes- und Landesgrenzen hinaus beachteten Musentempel machte. Der Herzog reiste auch gern viel und weit, vor allem der hohe Norden hatte es ihm angetan.

Dort traf er einen weiland höchst umstrittenen Autor namens Henrik Ibsen – und entflammte sofort für seine Werke. 15 davon (!) wurden zwischen 1876 und 1911 in Meiningen aufgeführt; am häufigsten gab es «Nora oder ein Puppenheim», am aufsehenerregendsten aber war wohl das Skandalon «Gespenster». Ibsen seziert darin schonungslos Bigotterie und Aberglaube. Der junge Maler Oswald, körperlich wie geistig gezeichnet von einer Krankheit, kommt zu seiner Mutter zurück, wähnt sich kurz in Sicherheit, doch unausgesprochene Familiengeheimnisse lassen seinen Wahnsinn wachsen ...

Nun zeigt das Staatstheater Meiningen eine Veroperung des Stoffs, wobei sich Librettistin Malin Kjelsrud viele Freiheiten nimmt. Sie konzentriert sich auf die toxische Mutter-Sohn-Beziehung und lässt die Mama gleich doppelt erscheinen. Marianne Schechtel als alte Frau Alving und Sara-Maria Saalman als ihr jüngeres Selbst erweisen sich ideal besetzt, gerade bei den vokalen Begegnungen: Da umgarnen sich warme, verlorene Sehnsüchteleien und quirlig nervöse Klangzacken. Mykhailo Kushlyk gibt den widerspenstigen Sohnmann mit eindringlichem Verstärkungs-melos. Exzellent auch die weitere Besetzung, vor allem der sinistre Pfarrer Manders (Shin Taniguchi), Oswalds leiblicher Vater!



Die Produktion war noch zu Zeiten des früheren Intendanten Ansgar Haag geplant worden: eine tolle Geste des aktuellen Chefs, dass er das Stück nicht nur auf den Spielplan setzt, sondern Haag auch inszenieren lässt. Zu sehen ist ein Psychothriller in beklemmendem, oft elegant wechselndem Bühnenbild (Dieter Richter), wobei es etwas zu viele Rampenmomente gibt. Alles in allem ist die Sache jedoch handwerklich sehr solide gearbeitet und korrespondiert damit auch mit der Musik von Torstein Aagaard-Nilsen, der hier seinen Opernerstling vorstellt (und im bürgerlichen Leben auch als Musikpädagoge und Dirigent arbeitet). Seine Komposition bewegt sich zwischen fein ausgehörter Nervenmusik (bei der besonders Glasharmonika und Akkordeon eine Rolle spielen) und einem eher ausgewogen-gleichförmigen Tonsatz, der wenig Überraschungen bietet, aber Bühnenwirksam ist. Ex-GMD Philippe Bach dirigiert präzise, sehr sängerfreundlich und auf Textverständlichkeit bedacht. An den oft leicht übersteuer-ten *Parlando*-Stil gewöhnt man sich bald, die stilistischen Mittel, das Material sind nach etwa der Hälfte der Oper (sie dauert rund zwei Stunden) aber doch erschöpft. Große Nummern, Glanzpunkte gibt es kaum. Das Stück funktioniert und ist reizvoll vor allem aufgrund des spezifischen Meinungen-Bezugs. Alles also recht ordentlich, aber vielleicht für eine Uraufführung im Jahr 2024 eben doch ein wenig *zu* ordentlich.

Uraufführung: 24. Februar 2024

Musikalische Leitung: Philippe Bach

Inszenierung: Ansgar Haag

Bühne: Dieter Richter

Kostüme: Kerstin Jacobssen

Licht: Roman David Rothenaicher

Dramaturgie: Julia Terwald

Solisten: Marianne Schechtel (Helene Alving), Sara-Maria Saalman (junge Helene), Mykhailo Kushlyk (Oswald Alving), Shin Taniguchi (Pastor Manders) u.a.

